

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 17

Artikel: Die Luftgefahr
Autor: Volkart, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-708704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vom forschen Führer unterscheiden. Der Zaghafte wird in derartigen Situationen immer stürzen. Er fühlt sich dem großen Tempo nicht gewachsen und bekommt Angst, wenn sich die Geschwindigkeit immer mehr und mehr steigert. Dem Mutigen hingegen kommt alles leicht und ungefährlich vor. Darum steht er kitzlige Abfahrten



R.-S. I. der Motorwagentruppe
Die Zivilkleider werden, säuberlich verpackt, nach Hause zurückgesandt.
Auf Wiedersehen!

Phot. Egli, Thun

E. R. I. des troupes du service automobile
L'habillement civil est soigneusement empaqueté, puis renvoyé à la maison;
au revoir.

durch, ohne eigentlich ein technisch guter Skifahrer zu sein. Immer zeigt sich wieder, daß das Skifahren zum großen Teil von der psychologischen Einstellung und Konstitution des einzelnen abhängt.

Nach der einleitenden Schußfahrt begann das beherrschte Fahren. Am leicht geneigten Hang wurde begonnen. Später wurden schwierigere Geländepartien ausgesucht und schließlich sah man die Patrouillen am eigentlichen coupierten Steilhang, der dem Laien nicht mehr befahrbar scheint. Viele Fahrer, die am einfachen Übungshang durch ihre elegante Fahrweise auffielen, setzten hier Spitzkehre an Spitzkehre oder rutschten und purzelten als Schneemänner die Hänge hinunter. Hier zeigt sich erst der eigentliche, jeder Situation gewachsene Fahrer. Ohne Stemmtechnik und Mut kommt man an derartigen Hängen mit der Packung nicht vorwärts.

Bis zum Nachmittag hatte jeder Patrouillenführer ein ziemlich genaues Bild über die Fähigkeiten der Patrouilleure. Da die Anstrengungen mit jedem Tag sich steigern mußten, wurden die weniger guten Fahrer ausgeschlossen, da sie an der mehrtägigen Patrouillenfahrt am Schluß des Kurses doch nicht mitgenommen werden konnten. Infolgedessen reduzierte sich der Bestand der Patrouille etwas.

Ein Patrouillenwiederholungskurs darf natürlich nicht nur ausschließlich dem Skifahren dienen. Die Einzelausbildung und speziell die Gefechtsausbildung soll nicht zu kurz kommen, da das gefechtsmäßige Verhalten im Winter sich den veränderten Verhältnissen anpassen muß.

Noch am Nachmittag des zweiten Diensttages wurde ein Gefechtsschießen an den Hängen der stark verschneiten Tremola angesetzt. Unter einer taktischen Annahme lösten sich hoch oben an der Fibbia als eine Reihe gleitender Punkte die einzelnen Patrouillen. Sie schossen die kurzen Steilhänge hinunter, verschwanden in den vorzüglich Deckung gewährenden Runsen, und erschienen dann mit zunehmender Geschwindigkeit bald auf der Höhe des Gotthard-Hospizes, um in einer rassigen

Schußfahrt hinter den Hügeln der Paßhöhe zu verschwinden. In den vielen Mulden und Schneewehen konnten sie sich in die Gefechtsstellung vorarbeiten. Eine Patrouille war während der ganzen Aktion vielleicht zwei Minuten dem feindlichen Auge ausgesetzt gewesen. Im Sommer wäre eine halbe Stunde notwendig gewesen, um die Stellung gefechtsmäßig zu beziehen. Ohne Ski hätte diese Uebung überhaupt nicht durchgeführt werden können.

Im Laufe der Uebung zog sich ein Mann eine Knöchelverletzung zu. Aus seinen Skis konstruierten die Kameraden einen Rettungsschlitten und beförderten den Verletzten ins Fort.

Nach weiteren Uebungen im Fahren mit voller Packung, Seilfahren, Biwakbau, Kartenlesen, Kompaßbenützung und in der Gefechtsausbildung auf dem Gotthard und in der Nähe von Andermatt, begann man sich auf die große Patrouille, die drei Tage dauern sollte, zu rüsten. Schon am Samstag dislozierten die Patrouillen nach den Baracken der Oberalp. Die Kp. II/6 marschierte am selben Tage zur Paßhöhe. Die gesamte Verpflegung mußte von der Station Nätschen etwa 1½ Stunden getragen werden. Die Patrouilleure als leistungsfähige Skifahrer stellten sich als Träger zur Verfügung und im Laufe des Nachmittags sah man lange, schwer gepackte Trägerkolonnen über die weiße Fläche des Oberalpsees ziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Luftgefahr

(Nach ausländischen Urteilen)

Von Hptm. W. Volkart, Instruktionsoffizier, Zürich

I. Kriegführung gegen die Zivilbevölkerung Verbotsmöglichkeit des Gaskrieges

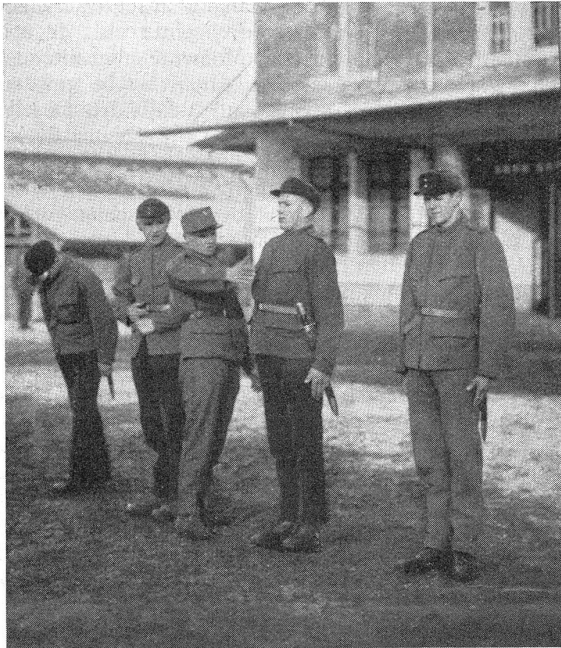
Die Gasschutzkonferenz in Bern vom 9. November 1931, über welche hier bereits schon berichtet wurde, hat wieder einmal deutlich gezeigt, daß es noch weite Kreise in unserm Volk zu geben scheint, die der Ueberzeugung leben, unsere Schweiz könne erwirken, daß die ganze übrige Welt vom Gebrauch der chemischen Kampfstoffe



R.-S. I. der Motorwagentruppe
Zweikampf auf den Schultern eines Kameraden wirkt anregend und stählt den Mut
E. R. I. des troupes du service automobile
La lutte à deux, sur les épaules d'un camarade, donne de l'entrain et fortifie le courage

Phot. Egli, Thun

abstehe. Wenn wir nicht nur jede Rüstung, auch die chemische, für unsern Teil, verurteilten, sondern offiziell noch allen andern Staaten bekanntgeben wollten, daß wir auch jegliche Schutzmaßnahmen gegen chemische und andere Luftangriffsmöglichkeiten absichtlich unterließen, dann würden sicher diese andern Staaten in reiner Anerkennung unseres Mutes und unserer Friedensbereitschaft unserm Beispiel folgen; wenn wir mit der Abrüstung den Anfang machen wollten — während



R.-S. I. der Motorwagentruppe Phot. Egli, Thun
Auch der „Motorwägel“ muß anständig Achtungstellung fertigbringen
E. R. I. des troupes du service automobile
Chez les automobilistes aussi la position de garde à vous doit être correcte

doch alle andern Staaten unsere heutige Armee als « abgerüstete » Armee zum Beispiel nehmen und ihre Abrüstungsbereitschaft allerhöchstens so weit durchzuführen gedenken, daß wir eigentlich noch aufrüsten müßten, um im gleichen Rahmen « abgerüstet » zu sein — dann wäre dem internationalen Wettrüsten sicher bald ein Ende bereitet u. dgl. m. Es soll hier nicht weiter untersucht werden, ob derartige Gedankengänge als Produkte geistiger Selbstüberhebung oder politischer Unwissenheit anzusprechen sind, sondern es soll hier dargelegt werden, wie weit die Anwendung chemischer Kampfstoffe in einem künftigen Kriege bei den heutigen Großmächten als selbstverständlich und sogar als folgerichtig angenommen wird, und wie weit irgendwelche Schutzmaßnahmen, welche den Behörden von Stadt und Kanton zur Annahme und Durchführung empfohlen werden, als gerechtfertigt sich erweisen.

Schon während des Weltkrieges handelte es sich nicht mehr nur um ein Kämpfen der Feldarmeen gegeneinander, sondern ebenso sehr um eine Anteilnahme der gesamten Industrie an dem Ringen um den Enderfolg. Ein Stahlwerk, eine Maschinenfabrik, eine chemische Fabrik war vielleicht ebenso wichtig wie ein Truppenteil. Daraus folgte, daß auch sie in die Bekämpfung eingeschlossen werden mußten, und daß in unausbleiblicher Folge die in diesen Fabriken beschäftigten Arbeiter, die übrigens vom Frontdienst größtenteils als in der Indu-

strie unabkömmlich dispensiert waren, und so zur Zivilbevölkerung gehörten, durch jene Kampfmittel gefährdet wurden, welche die Fabriken als materielle Stützpunkte der Feldarmeen vernichten sollten. Damit war die Kriegsgefahr auf alle Arbeiter und Angestellten solcher Fabriken ausgedehnt. Sie wurde dann noch größer, da überdies in der Nähe der Fabrikanlagen gewöhnlich Häuser und Siedlungen angelegt waren, die wegen der mangelhaften Präzision der Fernkampfmittel naturgemäß in Mitleidenschaft gezogen wurden. Derartige Luftbombenangriffe, deren rechtliche Zulassung übrigens Frankreich an der Haager Konferenz von 1907 durchgesetzt hatte, übten auf die betroffene Bevölkerung einen ziemlichen moralischen Erfolg aus, so daß in der Erkenntnis, damit den Kriegswillen des Gegners entscheidend beeinflussen und sogar brechen zu können, der Schritt zur Bekämpfung auch der nicht in der Kriegsindustrie tätigen Zivilbevölkerung nur noch ein kleiner war. Er wurde zum erstenmal von Frankreich getan, am 4. Dezember 1914 auf Freiburg i. Br.

Wenn auch Oberst Fuller (England) sich über den Angriff auf den feindlichen Kriegswillen folgendermaßen aussprach:

« Eine Kriegführung, die sich unmittelbar gegen den Kriegswillen des Gegners richtet, daher zwar und mit geringem Aufwand zum Ziele führen kann, dafür aber alle Bürger samt ihren Frauen und Kindern an Leben und Habe bedroht, dürfte kaum einfach hingenommen werden, vielmehr als im höchsten Maße barbarisch abgelehnt und unter internationale Gesetze gestellt werden. Mit andern Worten: Wenn nach der Kriegserklärung ein kriegführender Staat die Städte des andern mit Bomben belegt oder aerochemisch angreift, so wird er die moralische Unterstützung aller neutralen Mächte auf Seiten des Gegners finden. Dies stellt für den letzteren ein ungeheures Guthaben dar »,

so ist trotzdem heute die allgemeine Ansicht führender Männer durch nachfolgende Äußerungen gekennzeichnet:

Frankreich: « Es ist klar, daß Luftangriffe großen Maßstabes mit ihrer zermürbenden, moralischen Wirkung auf ein Volk die öffentliche Meinung dahin bringen können, daß die Regierung kapituliert; und auf diese Weise wird die Luftwaffe zu einer entscheidenden Kriegswaffe. » (Marschall Foch.)

« Die Luftwaffe im Zukunftskriege ist eine Waffe für Fernunternehmungen, die gegen die großen Städte und Industriezentren des Feindes sowie gegen seine Flugplätze und rückwärtigen Verbindungen einzusetzen ist. Die feindlichen Hauptstädte sind ununterbrochen anzugreifen, bis sie entweder vollständig zerstört oder von den Bewohnern geräumt sind. » (Commandant Jauneaud in « L'aviation militaire et la guerre aérienne ».)

« Das Nachtfliessen hat hauptsächlich den Zweck, zu zerstören und zu vergelten. Der Einsatz von Nachtbombenkräften gegen die Moral des Feindes und zu Fernunternehmungen reicht weit über das Schlachtfeld hinaus und entspricht weniger militärischen als politischen, diplomatischen und folglich Regierungsabsichten. » (Eynac, franz. Unterstaatssekretär für Flugwesen und Luftverkehr im Ministerium für öffentliche Arbeiten.)

Italien: « Es ist klar, daß eine Nation, die eine Luftmacht mit großer Offensivkraft besitzt, diese gegen die empfindlichsten und verwundbarsten Stellen des Gegners einsetzen wird, um die Quellen der Energie zu treffen. Da sie in der Auswahl der Ziele volle Freiheit hat, wird sie, abgesehen von rein militärischen Objekten, die Verkehrs-, Produktions-, Ernährungscentren, die politischen und Bevölkerungscentren — alles sehr leicht verwundbare und empfindliche Objekte — angreifen. » (General Douhet, Die großen Probleme der nationalen Verteidigung. « Il Popolo d'Italia », 1926.)

England: « Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß sich die kriegführenden Staaten mit dem Recht, nur zu rein militärischen Zwecken Bombenangriffe auszuführen, begnügen werden. Die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, daß in künftigen Kriegen die Luftfahrzeuge nicht bloß zu Angriffen auf militärische Objekte, sondern auch zur Zerstörung anderer Dinge im feindlichen Lande angesetzt werden. Diese Angriffe werden viel weniger militärische, als vielmehr moralische, psychologische und politische Zwecke verfolgen. Das Ziel wird sein,

das Leben und Treiben des feindlichen Gemeinwesens in Unordnung zu bringen und zu zerstören, um dem feindlichen Staat die Fortsetzung des Krieges unmöglich zu machen und um gleichzeitig in der ganzen Bevölkerung das Gefühl der Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit hervorzurufen und die ganze Nation 'kriegsmüde' zu machen.» (I. W. Spaight, engl. Rechtslehrer in «Air Power and War Rights».)

«Die einzige Möglichkeit, die Moral eines Volkes rasch zu untergraben, liegt in der Verminderung seiner Ernährungsmöglichkeiten. Hiergegen müssen sich also die Luftangriffe richten.» (General Ironside, Direktor der brit. Kriegsakademie.)

«Nachtangriffe durch Luftstreitkräfte werden zwar wehrlose Frauen und Kinder töten, sind aber wegen ihrer allgemeinen militärischen Bedeutung und ihres Einflusses auf die Beendigung des Krieges gerechtfertigt.» (Gill, The Aerial Arm.)

Nach einer solchen «Weltmeinung» darf wohl kaum angenommen werden, daß ein neuer Krieg nicht in diese bis jetzt noch wenig bekannten Ausmaße ausarten würde. Die derartige Bekämpfung der Zivilbevölkerung des Gegnerstaates ist zwar schließlich nichts anderes als diejenige, welche früher mit natürlich entsprechend weniger technisch vervollkommenen Mitteln gegen die nicht-kämpfenden Einwohner einer befestigten Stadt angewandt wurden. Wie diese, ist sie auch nichts Neues, sondern nur eine besser ausgebaute Wiederholung früherer Kampfverfahren. Es erhebt sich nun die Frage, ob nicht durch ein *absolutes Verbot des Gaskrieges* diese Gefahren für die Zivilbevölkerung bis zu einem gewissen Grad behoben werden könnten? Die Anwendung der chemischen Stoffe im Weltkrieg hat dieselben als eine sehr vorteilhafte Waffe kennenlernen lassen, mit denen sich Erfolge erzielen ließen, welche die bis dahin bekannten Brisanzkampfmittel einfach nicht mehr leisten konnten. Die Gaskampfstoffe sind in die Reihe der bewährtesten Kampfmittel eingerückt und werden als solche ihre Stellung sicher behaupten. Nun haben verschiedene Konferenzen versucht, für ein allgemeines Verbot des chemischen Krieges einzutreten. Das Genfer Protokoll vom 17. Juni 1925 ist davon der einzige, heute in Kraft stehende, völkerrechtliche Vertrag, der ein allgemeines Verbot des chemischen und bakteriologischen Krieges enthält. Jedoch haben sich nur die Hälfte aller maßgebenden Länder zu dessen Einhaltung verpflichtet. Zudem enthält er weiter die Einschränkung, daß das Verbot nur unter den Vertragsparteien Gültigkeit habe und überdies verbietet er die chemischen Kampfmittel zu Repressalienzwecken keineswegs. (Fortsetzung folgt.)

Mein Nebenmann

Erinnerungen an die Grenzbesetzung von Hans Etter, Herisau

Im 1904er Truppenzusammenzug war ein gewisser Engler mein Nebenmann. Damals erlebten wir zusammen folgendes: Unser drei Mann strebten irgendwo in der Gegend von Iselisberg oder Neunforn als Schleichpatrouille durch Wald und Busch feindwärts. Dabei entfernte ich mich etwas von den andern und stand unversehens einer feindlichen Patrouille gegenüber, die sich den dazumal beliebten Scherz leisten wollte, mich durch Wegnahme meines Gewehrverschlusses kampfunfähig zu machen. Durch den Lärm der darob entstehenden Keilerei angelockt, erschien Freund Engler auf dem Plan, erkannte scharfen Blickes die Sachlage, packte den nächsten meiner Bedränger bei Blumenkragen und Ceinturon und schmiß ihn mit solcher Wucht den beiden andern an die Bäuche, daß sie sich rücklings überschlugen und im dichten Brombeergestrüpp sesshaft machten. Bis sie sich von diesem getrennt hatten, waren wir ihnen längst aus Hör- und Sehweite verschwunden und gingen unverdrossen wieder unserer Auf-

gabe nach. — In der Folge hatte ich dann Gelegenheit, dem Retter aus der Not, der nicht mit Glücksgütern, wohl aber mit einem fabelhaften Appetit gesegnet war, einen Teil meiner Dankeschuld dadurch abzutragen, daß ich ihm hie und da einen Spatz oder Landjäger, auch wohl einmal ein Schöpplein Wein oder eine Flasche Bier zukommen ließ.

Ob wohl die Erinnerung an diese guten Dinge ihn, kaum hatte er mich am 4. August 1914 auf dem Zeughausplatz in Teufen erblickt, zu dem Vorschlage bewog, wir wollten beim «Ystoh» danach trachten, wieder zusammenzukommen? Mir war das sehr recht; denn im Ernstfall, dem wir ja in jenem Momente alle entgegenzugehen glaubten, wäre es eine schöne Sache gewesen, mit einem so unerschrockenen und handfesten Gesellen zusammenzuspannen. So war die alte Kameradschaft bald erneuert, und mittels einer kleinen Mogelei gelang es uns auch, wieder Nebenmänner zu werden.

Engler hatte sich während der inzwischen verflossenen zehn Jahre nicht um ein Haar verändert. Dasselbe gesundfarbige Gesicht, dessen nur aus dem Größten geschnittene Züge unbändige Kraft verrieten, gewöhnlich aber durch ein Paar freundlich lachender, blauer Augen den Ausdruck kindlicher Gutmütigkeit hielten; dieselben groben, strohgelben Löcklein, die zu beiden Seiten keck unter dem Käppirand hervorsprangen, dieselbe hohe, breitschultrige Gestalt und endlich — dieselben ungeschlachten Hände und Füße. Auf die ersten anspielend, meinte unser Kompaniespaßvogel einmal, es nehme ihn nur wunder, warum der Engler immer zwei Handköpferchen im Dorf herumtrage. Und die Füße hatten entsprechende Dimensionen. Einst waren wir durch ein von Viehkrankheit verseuchtes Gebiet marschiert und mußten beim Verlassen desselben unser Schuhwerk desinfizieren, was so geschah, daß jeder in einen mit der bakterientötenden Brühe gefüllten Kübel hineintrampelte. Nachdem vielleicht 600 bis 800 Mann dies anstandslos besorgt hatten, kam Engler an die Reihe; aber siehe da: er mochte seine Pedale drehen und wenden wie er wollte, sie fanden keinen Platz im Kübel.

Seine Lebensumstände dagegen haben sich in der Zwischenzeit geändert, und zwar nach seiner Ueberzeugung verbessert. War er damals Bauernknecht gewesen, der den ganzen Sommer mit dem Vieh auf der Alp zubrachte, so ist er nun Pächter eines kleinen Bauernwesens im Appenzellerland, das den schönen Namen im Chorofel führt. Freilich, Ströme sauren Schweißes kostet es, bis er dem kargen, steinigen Boden soviel abgerungen hat, daß er zinsen und seine Familie schlecht und recht durchbringen kann (denn er hat unterdessen auch ein Weib genommen und ist Vater von fünf Kindern geworden). Aber er ist zufrieden; denn es geht vorwärts, wenn auch langsam, langsam vorwärts, und letzten Frühling hat er das zweite Häuptlein Vieh anschaffen können. Seine Frau hilft ihm offenbar redlich beim Schaffen und Sparen, und fast rührend ist's, wie er ihr Lob singt, wie sicher er ist, daß sie auch in seiner Abwesenheit alles aufs beste im Stand hält, und wie seine einzige Sorge die ist, sie möchte sich durch allzu strenge Arbeit an der Gesundheit schaden. Und rührend und lächerlich zugleich ist seine Erzählung, wie er als armes Knechtlein eine Zeitlang in tausend Aengsten gelebt, sie, auf die er schon frühe ein Auge geworfen hatte, möchte ihm abspenstig gemacht werden, und wie sie schließlich doch zusammengekommen seien:

«Wäascht, si ischt en Innerrhoderi ond het herrgottswaul chöne sticke. Ase waul het sis chöne, daß si förs Geschäft hed müesse off Tütschland abe, off Wis-